

8|2|2017

Meiner

Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung

SCHWERPUNKT Operative Ontologien

Mit Beiträgen von

Astrid Deuber-Mankowsky, Monika Dommann, Lorenz Engell,
Petra Gehring, Hans Ulrich Gumbrecht, Mark B. N. Hansen,
Vinzenz Hediger, Gertrud Koch, Tomasz Konicz, Sybille Krämer,
Martin Luther, John Durham Peters, Bernhard Siegert,
Wolfgang Sützl, Daniel Weidner

Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung

Herausgegeben von
Lorenz Engell und Bernhard Siegert

Heft 8|2 (2017)
Schwerpunkt Operative Ontologien

FELIX MEINER VERLAG | HAMBURG

Im Abonnement dieser Zeitschrift ist ein Online-Zugang enthalten. Für weitere Information und zur Freischaltung besuchen Sie bitte: www.meiner.de/ejournals

ISSN 1869-1366 | ISBN 978-3-7873-3348-6

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2017. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann. Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Inhalt Heft 8|2 (2017)

Editorial

Lorenz Engell / Bernhard Siegert 5

Aufsätze

Vinzenz Hediger

Gene, Gehirn, Archiv. Über den Ort der menschlichen Natur
im Humanethologischen Filmarchiv 11

Monika Dommann

Javier Cercas' 23-F. Ein historischer Kippmoment im Romanformat . . . 29

Debatte: Sharing Economy

Wolfgang Sützl

Die Rede von der Sharing Economy 47

vs.

Tomasz Konicz

Eine Ökonomie des Teilens ist überlebensnotwendig – doch sie
kann nur jenseits des Kapitalverhältnisses erkämpft werden 55

Archiv

Martin Luther

Ein Sermon von dem neuen Testament, das ist von der
heiligen Messe 63

Daniel Weidner

Kommentar 73

Schwerpunkt: Operative Ontologien*Lorenz Engell*

Versetzen. Das Diorama als ontographische Apparatur 79

Bernhard Siegert

Öffnen, Schließen, Zerstreuen, Verdichten.

Die *operativen Ontologien* der Kulturtechnik 95*Hans Ulrich Gumbrecht*

Ein gelassen-dreifaches Hoch auf ›operative Ontologien‹ 115

Sybille Krämer

Die Rettung des Ontologischen durch das Ontische?

Ein Kommentar zu ›operativen Ontologien‹ 125

Petra Gehring»Operative Ontologien«: Technikmaterialismus als *prima philosophia*? . . 143*Astrid Deuber-Mankowsky*

Das ontologische Debakel oder was heißt: Es gibt Medien? 157

Mark B. N. Hansen

The Ontology of Media Operations, or, Where is the Technics

in Cultural Techniques? 169

Gertrud Koch

Operative Ontologien – ein Versuch, einen klaren Begriff zu

verunreinigen 187

John Durham Peters

Am Anfang war die Operation 193

Abstracts 201**Autorenangaben** 207

Die Rede von der Sharing Economy

Wolfgang Sützl

»ES GIBT KEINE SHARING ECONOMY« – die Versuchung, dies vorab zu behaupten, ist groß, und ihr nachzugeben fände eine gewisse Berechtigung in dem Bedürfnis, sich dem Marktgeschrei zu verweigern, mit dem sie angepriesen wird. Endlich, so der Tenor der Lobliteratur, gehe es in der kapitalistischen Wirtschaft nicht mehr um den Profit der Einzelnen, sondern um das Wohlergehen aller. Der *We-Commerce*, so beispielsweise Billee Howard in ihrem gleichnamigen Buch, löse die ich-bezogene Wirtschaftsform ab, diese habe im Crash von 2008 ihr verdientes Ende gefunden. Eine neue Ära des Teilens und der kapitalistischen Solidarität habe begonnen.

Doch auch wenn Howard die Begriffe ›Teilen‹ und ›Tauschen‹ so verwendet, als seien sie austauschbar: Wo von einer *economy* die Rede ist, dort geht es nicht um *sharing*, nicht um das Teilen, sondern um den Tausch: um ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Das Teilen dagegen bezeichnet den Ort, an dem es mit dem Tauschen nichts ist: Es bildet die Grenze des Tauschs. In einer *Sharing Economy* wird also nicht wirklich geteilt. Worum geht es bei ihr also? Und worum geht es beim Teilen?

Das Nette am Teilen

Nähern wir uns diesen Fragen zunächst mit einem Blick auf einen verbreiteten Einwand gegen die *Sharing Economy*: Bei ihr handle es sich lediglich um eine rhetorische Figur. Als solche bezeichne sie etwas, das gar nicht existieren muss, um eine erwünschte Wirkung zu entfalten. Diese bestünde darin, Gewinn zu generieren, indem Tauschgeschäfte wie Mieten mit den positiven Assoziationen des Teilens ausgestattet werden. Welche positiven Assoziationen sind das?

In *The Age of Sharing* analysiert Nicholas John diese Rhetorik und stellt fest, dass Teilen gern mit kindlicher Unschuld assoziiert wird, mit einem verloren gegangenen Urzustand. Dieser Urzustand, so John, befinde sich in markantem Gegensatz zu jenem »erfolgsorientierten« Konkurrenzdenken, welches von denselben Menschen erwartet wird, sobald sie erwachsen sind. Als konkurrenzorientierte, tauschende moderne Subjekte empfänden wir demnach ein Verlangen nach einer

Rückkehr zu einem gemeinschaftlich ausgerichteten Umgang mit Ressourcen, zu freier, nicht am individuellen Vorteil orientierten Kooperation.

In der Tat wurde vielen von uns schon als Kindern das Teilen nahegebracht: Seine Vorzüge werden nach wie vor in Bilderbüchern, Spielen und Filmen veranschaulicht, das Gefühl von Zusammengehörigkeit in einer Gemeinschaft wird der Geschichte von Oscar Wildes selbstsüchtigem Riesen entgegengehalten, der, als er das Teilen verweigert, einen nicht endenden Winter einsam ertragen muss.

Teilen und Gemeinschaftsbildung ist auch ein christliches Ideal. Wer das Neue Testament gelesen hat, kennt die wundersame Geschichte, wonach fünftausend Menschen von ein paar geteilten Broten und Fischen satt werden – und am Ende sogar ein Überschuss bleibt, der größer ist als die ursprünglich vorhandene Menge. Die nahe liegende Option, die Menschen in die umliegenden Dörfer zu schicken, um Essen zu kaufen – durch Tausch zu erwerben wird ebenso verworfen –, wie bei anderer Gelegenheit die Tätigkeit von Geldwechslern im Tempel missbilligt wird. Linkskatholische Positionen speisen sich auch heute aus diesen Gedanken.

Und für Sozialisten klingt das Teilen sowieso gut: Man erinnert sich an den von Marx und Engels beschriebenen Urkommunismus teilender Gemeinschaften und ihr Ideal einer sozialistischen, nicht der kapitalistischen Tauschökonomie preisgegebenen Gesellschaft. In ihrem Buch *Economy* schreibt Friederike Habermann über sozialistisch inspirierte Formen des Zusammenlebens im Umfeld sozialer Bewegungen, die sich der kapitalistischen Tauschlogik verweigern und lieber teilen.

Doch andererseits braucht man sich nicht mit sozialistischem Gedankengut anfreunden, um dem Teilen etwas abgewinnen zu können: Yochai Benkler zum Beispiel, der Theoretiker der *commons-based peer production*, sieht in seinem Buch *The Penguin and the Leviathan* Teilen nicht nur als eine fairere und effizientere Wirtschaftsform, sondern auch als eine Möglichkeit, Unternehmen profitabler zu machen.

Teilen wird schließlich mit selbstloser Aufrichtigkeit assoziiert. Die Teilenden geben den Interessen der Gemeinschaft über die eigenen Interessen den Vorzug. Dagegen kann das Tauschgeschäft die Verwandtschaft mit dem Täuschen nie ganz abschütteln, will es denn im Geschäft bleiben: Wer ein Tauschgeschäft eingeht, sucht ja, unter dem Deckmantel der Äquivalenz, den eigenen Vorteil.

Die Verwechslung des Teilens mit dem Geben

Während die Unternehmen der Sharing Economy von diesen positiven Zuschreibungen des Teilens profitieren, schuldet sich die rhetorische Wirkung des Begriffs aber auch einer gewissen Unschärfe. So hat Russel Belk festgestellt, dass das, was oftmals als ›Teilen‹ bezeichnet wird, in Wirklichkeit ›Geben‹ meint.

Gabentheorien haben diese Verwechslung leichtgemacht und dem Verständnis des Teilens nicht immer einen guten Dienst erwiesen. Aus diesen Schwierigkeiten lässt sich dennoch etwas über die Bedeutung von Teilen lernen, das sich kritisch auf die Ansprüche der Sharing-Economy-Rede anwenden lässt.

Seit Marcel Mauss wird die Gabe als gesellschaftlich gestaltende Form von Reziprozität gelesen – als symbolische Tauschform, die – bei Mauss selbst – den Geldverkehr durch Gabenverkehr ersetzt oder, etwa bei Bourdieu und Baudrillard, die Kontrolle der Zentrifugalkraft des ökonomischen Tauschs ermöglicht, etwa in Form von gesetzlichen Regelungen oder etablierter gesellschaftlicher Praktiken. Als Beispiele dafür ließe sich ein breites Spektrum von Maßnahmen nennen, von der panisch-spontanen Bankenrettung bis zur institutionalisierten Sozialhilfe, von geregelten Konkursverfahren bis zur staatlichen Zinspolitik. Auf unternehmerischer Ebene wird mit Kundenbindungsprogrammen gegen die zentrifugalen Kräfte des ökonomischen Tauschs angegangen, in denen durch eine mit Privilegien vergoltene Loyalität die Instabilität ökonomischer Rationalität eingedämmt werden soll. Auch de facto lebenslange Subskriptionsmodelle nach dem Google-Vorbild zielen darauf ab. Die unberechenbare Wahlmöglichkeit von Kunden wird dabei mit einer Geste neutralisiert, die das Herrschaftliche und das Großzügige in sich vereint und so das im Prinzip reine Tauschverhältnis zwischen Unternehmen und Kunden zu etwas Persönlichem macht. Nicht mehr um die Beliebigkeit des Tauschs zwischen eigennützigen Akteuren geht es dann, sondern um ein besonderes, nicht verhandelbares, feudalistisch gefärbtes Verhältnis zwischen Firma und Kundschaft.

Dies zeigt, dass symbolischer und ökonomischer Tausch sich in unmittelbarer Nachbarschaft befinden, sich ersterer aber in letzterem nicht vollständig abbilden lässt. Das liegt daran, dass die Gabe das Versprechen einer reinen, von jeder Reziprozität befreiten Form in sich trägt und die gesellschaftlich gestaltende Wirkung der Gabe als symbolischer Tausch letztlich von der theoretischen Möglichkeit eines Endes des *Gabentauschs* abhängt. Die Gabe kann sich so als Tauschform in die Ökonomie einmischen; aber als den Tausch transzendierendes, reines Geben ein Anderes des Tauschs bilden.

Diese Möglichkeit hat das freiwillige Geben selbst zur Basis einer Wachstumsbranche gemacht. Nicht zufällig folgt in den USA der *Giving Tuesday*, der Tag des massenhaften Spendens, dem kollektiven Kaufrausch des *Black Friday* und des

Cyber Monday. Aber auch während des restlichen Jahres wird gegeben: Einen fixen Teil der Telefon- oder Supermarktrechnung automatisch an eine wohltätige Organisation abzugeben, gehört zu den Geschäftspraktiken der We-Economy. Als »vollendeten Kapitalismus« bezeichnet Peter Sloterdijk daher auch die »thimotische Ökonomie« des Gebens, worin die Überhöhung des Selbst der Gebenden an die Stelle einer erworbenen Sache oder Leistung tritt.

Die Kritik eben dieser Ökonomie des symbolischen Tauschs führt unvermeidlich zur Frage der reinen, nicht-reziproken Gabe zurück. Hier, an dem nicht tauschförmigen Ende des Bedeutungsspektrums der Gabe, setzt Derridas Kritik der Gabe ebenso an wie Bourdieus Theorie des symbolischen Tauschs. Derrida hat diese Kritik mit seiner These, die Gabe sei als Gabe unmöglich, da sie den eigenen Anspruch unterdrücke, markant auf den Punkt gebracht, während Bourdieu von einer sozial hergestellten Vernebelung spricht, die den Blick darauf unmöglich machen soll, dass die Gabe letztlich immer ein Tauschobjekt bleibt. Auch Baudrillard vertritt mit seinem »unmöglichem Tausch«, der für ihn den Übergang ins Schicksalhafte bildet, eine These, wonach die nicht-reziproke Gabe eine Art Abgrund darstellt.

Was die Argumente Derridas, Baudrillards und Bourdieus gemeinsam haben, ist, dass sie jeweils versuchen, der Grenze des Tauschs auf die Spur zu kommen. Doch das Verbergen des Tauschs in der Gabe, Derridas Nicht-Gabe-sein der Gabe, ist nur dann möglich, wenn die dazu gehörenden sozialen Praktiken geteilt werden, wie Bourdieu nebenbei bemerkt. Und auch die gegen nichts eintauschbare »Welt«, die Baudrillard als Beispiel für einen unmöglichen Tausch nennt, kann dies nur tun, indem sie Welt ist, die ich »je immer schon mit anderen teile«, indem sie, wie Heidegger in *Sein und Zeit* schreibt, eine »Mitwelt« ist – sie verbliebe sonst unvermeidlich im Bereich des Tauschbaren. Die Gabentheorie findet dort ihr Ende, wo es notwendig wird, das Teilen beim Namen zu nennen.

Wo über die Möglichkeit eines nicht-reziproken Gebens nachgedacht wird, bleibt das Teilen also als nicht bedachte Voraussetzung übrig. Es ist symptomatisch für eine tauschfixierte Theorie, dass sie versucht, von der Grenze des Tauschs zu sprechen, und dabei – wie vielleicht am deutlichsten und ehrlichsten bei Bataille mit seinem Begriff der Verausgabung – in einen Abgrund starrt, anstatt das Teilen als unausgesprochene Voraussetzung des Tauschs zu artikulieren. Zu lange war Teilen freilich Kinderkram, der, wie auch Belk feststellt, kaum wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf sich zog. Verbreitet war auch die Haltung, das Teilen sei eine hinter sich zu lassende Entwicklungsstufe, etwa im kolonialen Diskurs und dessen Bestreben, den unterworfenen Völkern den »modernen Handel« also die Universalisierung des ökonomischen Tauschs beizubringen.

Zu groß ist aber für ein tauschzentriertes Denken wohl auch die Verunsicherung, die vom Loslassen der »Äquivalenzillusion« (Sloterdijk) ausgeht. Wo es keine

Äquivalenz gibt, so Baudrillard, dort herrscht Ungewissheit. Und wo der Tausch eine Distanz zwischen Subjekten aufrechterhält, stellt das Teilen eine Nähe unter den Teilenden her, die immer dann angesprochen wird, wenn vom Teilen als etwas ›Intimem‹ die Rede ist, wie etwa in John Price' früher Arbeit zum Thema. Angst vor Ansteckung und Kontrollverlust begleitet auch die Debatten um das *oversharing*.

Das Singulär-Plurale der Teilenden

Denn die spezifische Nähe unter den Teilenden schafft ein anderes Verhältnis unter den Teilenden – und der Teilenden zu sich selbst –, als der Tausch es tut. Singularität und Pluralität werden in einer Weise ins Spiel gebracht, bei der die Letztere sich nicht in einer Multiplikation der Ersteren erschöpft.

In *Sein und Zeit* spricht Heidegger vom Dasein als mit-haft, von der Welt als einer immer schon geteilten Welt. Für ihn erschließt sich der Sinn von Sein nur durch das alltägliche Dasein mit anderen, was das Sein des Daseins letztlich zu einem Mit-Sein macht. Das alltägliche Dasein ist für ihn der Weg, über den man sich vom Sein als Präsenz und vom klassischen Subjektbegriff verabschieden kann. So wie die Welt eine immer schon geteilte ist, ist das Dasein immer schon eines mit anderen. Diese anderen sind aber nicht besonders anders, sie werden nicht von einem Subjekt aus als unterschiedlich und also anders wahrgenommen, vielmehr ist man meistens man: »Das Selbst des alltäglichen Daseins ist das Man-Selbst.«

Jean-Luc Nancy knüpft an diesen Gedanken in *Singulär Plural Sein* an, allerdings bildet Heideggers »man« für ihn ein unzulässiges Außerhalb. Im Abrücken vom klassischen Subjekt übersieht Heidegger demnach, dass jemand übriggeblieben ist, der die Frage nach dem Selbst des Daseins überhaupt stellt. Für Nancy unterschlägt Heideggers »man« diese Frage, gestattet es dem Fragenden, sich selbst aus dem »man« auszunehmen. Das »mit« muss daher für ihn vor dem »wer« kommen.

Gerald Raunig versucht aus dieser Sicht die Frage nach der Bedeutung des »Mits« der Vielen zu beantworten. In seiner kritischen Auseinandersetzung mit dem Gemeinschaftsbegriff macht er auf das *munis* in *communitas* aufmerksam, also auf die Pflicht zur Abgabe. Damit das »Mehr« der Gemeinschaft möglich ist, braucht es ein »Weniger« an Eigenem. Raunig schlägt daher vor, den Begriff des Individuums – des Unteilbaren – durch das Dividuum abzulösen, ein Terminus, der auf den mittelalterlichen Philosophen Gilbert de la Porrée zurückgeht. Damit lässt sich von einer nicht-individuellen Singularität sprechen, die, während sie teilt, immer schon eine geteilte Singularität ist, wobei hier die Doppelbedeutung von teilen als ›trennen, spalten‹ und ›verteilen‹ zum Tragen kommt (die übrigens auch im Englischen *sharing* existiert, aber nicht mehr Teil der Sprachpraxis ist). Das

Dividuum hebt sich nicht wie das Individuum von anderen ab, sondern gleicht ihnen. Teilen wäre demnach insofern gemeinschaftsbildend, als es die Singularität als Pluralität entwirft. Das Mit der Dividuen führt zu einer Kondividualität, welche die Schwächung der Individualität als Eigenheit unter anderen mit sich bringt.

Für Paolo Virno ist das Teilen ein konstituierendes Element der Vielheit, genau genommen der Vielheit der Vielen, der *Multitude*. Das vorgängige Teilen sprachlicher und kognitiver Verhaltensmuster ist für ihn das konstituierende Element der Arbeit der Multitude: jener postfordistischen Arbeit, bei der die Subjektivierung selbst zum Ort der Mehrwerterzeugung wird. Die Sharing Economy wäre so eine postfordistische Fabrik. Hier teilt sich das eigene Selbst nicht im Teilen, sondern verdichtet sich zu einer Hyperindividualität, die in Form von Nutzerprofilen und Social-Media-Postings von sich erzählt. Die Sharing Economy macht uns daher vor, Teilen sei nicht nur ohne Verlust des Eigenen möglich, sondern sogar ein Gewinn für das Eigene.

Das Aufgeben des Eigenen könnte in ihr nicht zur Pluralität werden, weil es als Mehrwert für das Unternehmen diene, welches sich die gemeinschaftsbildenden Fähigkeiten von Anbietern und Kunden aneignet. So entsteht anstatt einer teilenden Gemeinschaft eine Ansammlung einzelner, auf sich selbst gestellter Leistungserbringer. Wenn die Kommunikation der Vielen Gegenstand der Wertschöpfung ist, wie Virno sagt, dann wird das Ertragen der daraus resultierenden Vereinzelung selbst zur unbezahlten Arbeitsleistung. Die Sharing Economy muss daher, um sich selbst gerecht zu werden, mit einem Begriff des Teilens arbeiten, aus dem das ›Mit‹ und seine unvermeidlichen Unwägbarkeiten entfernt wurde.

Während unbezahlte Leistung sich als Gewinn für die Sharing Economy zu Buch schlagen kann, wird aus dem Teilen selbst innerhalb eines tauschbasierten Systems nie Gewinn hervorgehen. Das Teilen könnte in einer Gewinn- und Verlustrechnung nur als Gewinnentgang aufscheinen, weil das Dividuum keine individuell zuschreibbaren wirtschaftlichen Werte erzeugt. Dementsprechend vehement wurde auch im Namen des geistigen Eigentums gegen das File-Sharing vorgegangen, bevor der Umbau der Online-Architekturen und die Verbreitung von DRM digitale Objekte als Waren normalisiert hat.

Wenn Yochai Benkler vom Teilen als einem nicht-reziproken, pro-sozialen Verhalten spricht, sich dann aber vom Teilen auch profitablere Unternehmen verspricht, dann übersieht er, dass das Pro-Soziale des Teilens untrennbar an die Gestalt des Anti-Ökonomischen geknüpft ist. Übertönt vom Lärm, der die Rede von der Sharing Economy begleitet, wird das Pro-Soziale dagegen mit dem Profitablen geräuschlos gleichgesetzt.

Das Alltägliche am Teilen

Während die Sharing Economy sich als Spektakel präsentieren muss, verschwindet das Teilen meist unbemerkt im Alltäglichen. Das Unauffällige am Teilen, stellt Belk fest, ist wohl mit ein Grund dafür, dass wir uns wenig damit auseinandergesetzt haben.

Dort, wo das Teilen also nicht die Ausnahmeform des Rituals annimmt, hat es seinen Ort in dem, »was bleibt, nachdem alle besonderen Aktivitäten entfernt wurden«, wie Henri Lefebvre den *quotidien* definierte. Es ist eingewoben in jene Alltäglichkeit, gegen die alles Außergewöhnliche und Besondere sich abheben muss. In der Tat kapitalisiert auch die Sharing Economy Tätigkeiten, die alltäglich sind: Transport, Unterbringung oder Reparaturen etwa. An dieser Stelle ist aber auch bedeutend, dass die Sharing Economy auf medialen Plattformen aufsetzt, die sich schwer in das Alltägliche und Unauffällige einfügen können und zum Spektakel verurteilt sind.

Für Maurice Blanchot löst etwa die Tageszeitung den Widerspruch zwischen dem »Nichts geschieht« des Alltags und dem Anspruch auf Besonderes, indem sie den Alltag in Geschichten umschreibt, die sich von jenen der Leser dramatisch unterscheiden. Das Umschreiben des Alltags in ein Nachrichtendrama macht den Alltag zu etwas Manifestem, hinter dem die Unscheinbarkeit des Daseins vorübergehend verschwindet. Durch die Medien, so Blanchot, verliert der Alltag die Fähigkeit, uns zu erreichen. Wir kaufen den Alltag in Zeitungsform zurück.

Die digitalen Medien nach Web 2.0 ebnen die Differenz zwischen Alltäglichkeit und Besonderem vollständig ein, indem beide einem neuen Kriterium untergeordnet werden, nämlich jenem der Beliebtheit, kommuniziert in *likes*, *re-tweets*, *ratings* und natürlich *shares*. Wo Michel de Certeau in formlosen Alltagspraktiken einen Ort abseits einer rechnenden panoptischen Macht sah, dort kann Web 2.0 die Unterscheidung zwischen Erscheinungsformen der Macht und taktischem Alltagsverhalten hinfällig werden lassen.

Es ist daher kein Zufall, dass die Rede von der Sharing Economy mit dem Web 2.0 aufgekommen ist, wo die Verquickung des Alltäglichen mit dem Außergewöhnlichen eine technische Form gefunden hat, die nicht mehr an täglich wiederkehrende Erscheinungsformen gebunden ist, sondern in Echtzeit funktioniert. Denn hier ist selbst das einfachste und unauffälligste, wie eben das Teilen, immer schon eine mögliche Sensation, ein möglicher Gewinn, ein mögliches Wachstum.

Die Rede von der Sharing Economy muss daher den Alltag als Spektakel und als ununterbrochen Besonderes wollen, in dem kein »Man-selbst« und keine »Masse« vorkommt. Vom Teilen kann man dagegen dort sprechen, wo Alltäglichkeit und eine im Alltäglichen geschwächte Form der Subjektivität nach Art eines Dividu-

ums möglich sind oder wo, nach Nancy, das ›Mit‹ der Frage nach der Singularität vorgelagert ist.

Die Rede von der Sharing Economy wird am Ende ein Traum von der grenzenlosen Ökonomisierbarkeit von allem, was noch nicht Kapital ist, gewesen sein. Die positiven Assoziationen, die dem Teilen anhaften und die von der Sharing Economy vereinnahmt werden, schaffen eine Art *Lala-Land*, in dem sich für den Moment niemand als herzloser Kapitalist oder geknechteter Präkärer fühlen muss. Man verdient sich etwas dazu und ist dabei ein wenig smarter als die anderen. Nicholas John erinnert in *The Age of Sharing* daran, dass sich dieses Argument auch negativ formulieren lässt: Wer über nicht ökonomisierte Ressourcen in Form von Zimmern oder ungenutzten Plätzen im Auto verfügt, der soll sich nicht beschweren, dass das Geld nicht reicht. Nicht jenseits der *I-economy* befindet sich daher die Sharing Economy, sondern an deren vorderster Front, an jener Stelle, wo potenziell Lebensäußerungen jeder Art in eine ökonomische Rechnung überführt werden können.

Die Rede von der Sharing Economy ist dabei auch ein Schweigen von der Vielheit der (sich) Teilenden, von den alltäglichen, unscheinbaren Verrichtungen des Daseins, von dem, was als wortlos vorausgesetzt und gerne übersehen wird.

Alex Hern hat 2015 im *Guardian* einen schlecht gelaunten Artikel unter dem Titel *Why the term ›sharing economy‹ needs to die* geschrieben. Das Wort Sharing Economy sei inhaltsleer und schulde sich nur dem Wunsch der Technikbranche, ihr Geschäft als neu und revolutionär darzustellen. In den an den Artikel anschließenden Kommentaren schlagen Leser Alternativen vor: ›Gig Economy‹, ›Crap Economy‹ oder ›Hand-to-mouth Economy‹. Einen passenderen Begriff als Sharing Economy zu finden ist nicht schwer, durchsetzen konnten sich diese Vorschläge gegenüber einem naiven Lobdiskurs bis jetzt aber nicht.

Vielleicht braucht es aber auch keine präzisere Bezeichnung, weil die Sharing Economy wie frühere sich als vollkommen neu präsentierende *economies* von selbst verschwinden wird. Der Vorstellung von der Ökonomisierbarkeit des Lebens, mag sie sich wohl noch eine gewisse Zeit an den Versprechungen der Sharing Economy berauschen, wird diese aber früher oder später zweifellos für etwas noch Neuere aufgeben. Dann ereilte die Sharing Economy ein ähnliches Schicksal wie die New Economy und den Dotcom-Boom vor ihr: nämlich jenes einer Blase.

Abstracts

Vinzenz Hediger: Gene, Gehirn, Archiv: Über den Ort der menschlichen Natur im Humanethologischen Filmarchiv

Das Humanethologische Filmarchiv ist eine Sammlung von rund 800 Stunden Filmmaterial und 2000 Stunden Tonaufzeichnungen, zusammengetragen vom Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt und seinen Mitarbeitern über einen Zeitraum von vier Jahrzehnten. Die Humanethologie versteht sich als Biologie des menschlichen Verhaltens und fragt nach den phylogenetischen Bedingungen komplexer motorischer Abläufe, die sie in einer kulturvergleichenden Perspektive untersucht. Aber wovon genau ist das Humanethologische Filmarchiv ein Archiv? Dieser Beitrag geht dieser Frage nach, in dem er nach den operativen Ontologien der menschlichen Natur und der photographischen Evidenz fragt, die in das Forschungsdesign der Humanethologie eingelassen sind.

The film archive of human ethology is a collection of about 800 hours of footage and 2000 hours of sound recordings, compiled by behavioral scientist Irenäus Eibl-Eibesfeldt and his collaborators over a period of four decades. Human ethology is understood as biology of human behavior and asks about the phylogenetic conditions of complex motor processes, which are investigated in a comparative perspective on culture. But what exactly is archived in the film archive of human ethology? The paper tackles this question by asking about the operational ontologies of human nature and the photographic evidence incorporated into the research design of human ethology.

Monika Dommann: Javier Cercas' 23-F: Ein historischer Kippmoment im Romanformat

Im Zentrum von Javier Cercas' *Anatomía de un instante* steht eine Geste: Adolfo Suárez, der zu Beginn des Putsches inmitten von Schüssen zu seinem Sessel zurückkehrt, sich hinsetzt und zurücklehnt, umgeben von leeren Sesseln. Am Beispiel von Cercas' Nacherzählung eines Kippmoments des Postfranquismus wird die Rückkehr zum Ereignis als historische Heuristik wissens- und medienhistorisch beleuchtet. Dabei werden Charakteristiken einer Geschichtsschreibung herausgearbeitet, die sich seit 1970 für die exzessive Beschreibung eines Mikromomentes interessiert.

Javier Cercas's novel *Anatomía de un instante* is centered upon a gesture: Adolfo Suárez, returning to his chair at the beginning of the coup in the midst of shots, sits down and leans back, surrounded by empty armchairs. Using the example of Cercas's recounting a tipping moment of Postfranquism, the paper illuminates the return to the event as historical heuristics in the light of knowledge and media histories. Furthermore, it sketches the characteristics of a historiography, which, since 1970, has been interested in the excessive description of a micromoment.

Wolfgang Sützl und Tomasz Koniecz
Debatte: Sharing Economy

Mit den digitalen Medien haben sich neue Formen der Warenzirkulation auf der Grundlage sozialer Netzwerke etabliert, die unter dem Begriff *Sharing Economy* zusammengefasst werden. Die Durchsetzung dieser onlinebasierten Transaktionen ist von ei-

nem euphorischen Diskurs begleitet, der der Sharing Economy utopische Potenziale einer gemeinschaftlichen Mehrwerterzeugung zuschreibt. Wolfgang Sützl's Beitrag betont, dass die rhetorische Wirkung des Teilens und dessen Idealisierung über den *Tausch* als eigentliche ökonomische Form hinwegtäusche. Anhand von Gabentheorien zeigt er auf, wie das Teilen (durch die Leugnung der Äquivalenzerwartungen) an seine Grenzen komme, indem es mit dem Geben verwechselt werde, und außerdem Wertschöpfungsprozesse von Unternehmen sowie die Verwertung von Ressourcen verschleierte. Den Gedanken, dass diese zur ›Ökonomisierbarkeit von allem‹ neige, greift auch Tomasz Konicz auf, der in der Ökonomie des Teilens einen ›anormalen‹ Wunsch nach alternativen Wirtschaftsformen angesichts der ›Krise des Kapitals‹ erkennt. Dafür bringt Konicz aus einer marxistischen Perspektive den ›prozessierenden Widerspruch‹ der Technologieentwicklung und ihre verheerenden Implikationen in Anschlag, die auch die Grundlage der Sharing Economy darstellen. Insofern sei die Suche nach Alternativen noch offen.

With the digital media, new forms of the circulation of goods have been established on the basis of social networks, summarily addressed under the term 'sharing economy.' The enforcement of these online transactions is accompanied by a euphoric discourse, ascribing to the sharing economy utopian potentials to commonly generate added value. Wolfgang Sützl's contribution emphasizes that the rhetorical effect of sharing and its idealization distract from *exchange* as basic economic form. With reference to theories of gift exchange, he shows how sharing (by denying the expectation of equivalence) reaches its limits by being confused with giving, and how it also conceals the value-creation processes of companies as well as the exploitation of resources. Tomasz Konicz also picks up on the idea that the sharing economy tends to an 'economiza-

tion of everything,' seeing in it an 'anomalous' desire for alternative forms of economy in the face of the 'crisis of capital.' On the other hand, from a Marxist perspective, Konicz points to the 'processing contradiction' of technology development and its devastating implications, which also form the basis of the sharing economy. In this respect, the search for alternatives still goes on.

Lorenz Engell: Versetzungen. Das Diorama als ontographische Apparatur

Im Anschluss an Merleau-Ponty lässt sich nach der Möglichkeit einer ›Ontographie‹ fragen, die mit dem Seienden zugleich die ›Art zu sein‹ dieses Seienden verzeichnet. Solche Überlegungen zu einer »écriture de l'être« lassen sich über den Bereich der graphischen oder diagrammatischen Notation hinausragen. Als ein Dispositiv, das Sein nicht nur aufschreibt, sondern ›aufstellt‹, wird hier exemplarisch das naturkundliche Habitat-Diorama analysiert. Im Zentrum steht die ontographische Operation der ›Versetzung‹, aus der die spezifischen Evidenz- und Unmittelbarkeitseffekte des Dioramas hervorgehen.

Following Merleau-Ponty, one may ask about the possibility of an 'ontography,' which would register both the existent and its way of 'being'. Such reflections on an "écriture de l'être" can transgress the field of graphical or diagrammatic notation. As a dispositive that not only registers being but also 'assembles' it, this paper analyses the habitat diorama of natural history. The focus is on the ontographic operation of 'displacement,' from which specific effects of evidence and immediacy emerge.

Bernhard Siegert: Öffnen, Schließen, Zerstreuen, Verdichten. Die operativen Ontologien der Kulturtechnik

Im Rahmen der technikphilosophischen, ethnologischen wie auch medien- und kulturwissenschaftlichen Debatte über die Handlungsmacht der Dinge ist es zu einer Konjunktur von Ontologien gekommen, die jedoch das traditionelle Konzept der Ontologie dekonstruiert bzw. verschiebt. Der Beitrag folgt dieser Verschiebung der Ontologie, die Medien und mediale Artefakte nicht mehr als Substanzen denkt, sondern als Verkettungen von Praktiken und Operationen, die diese Medien-Dinge allererst generieren. Nach ›operativen Ontologien‹ zu fragen bedeutet, nach den konkreten ontischen Operationen zu fragen, die allererst ontologische Unterscheidungen hervorbringen – z.B. zwischen Form und Materie, Bild und Gegenstand, Ding und Prozess, Figur und Grund. Diese ontischen Operationen bilden den Kern dessen, was man Kulturtechniken nennt. Anhand von beispielhaften Hybridobjekten aus dem Bereich der *material culture* des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit zeigt der Beitrag, wie dies konkret zu verstehen ist.

The debate on the agency of objects, lead by philosophy, ethnology as well as cultural and media studies, has triggered a boom of ontologies, deconstructing the traditional concept of ontology. The contribution follows this shift of ontology, which no longer conceives of the media and media artifacts as substances, but as concatenations of practices and operations that are generated by media objects in the first place. To ask for ‘operational ontologies’ means to ask for the concrete ontical operations which first of all produce ontological distinctions – e.g. between form and matter, image and object, thing and process, figure and background. These ontical operations form the core of what we call cultural techniques. The contribution illustrates and explains this thesis with reference to hybrid

objects from the material culture of the late Middle Ages and Early Modernity.

Hans Ulrich Gumbrecht: Ein gelassen-dreifaches Hoch auf ›operative Ontologien‹

›Operative Ontologien‹ erscheinen als eine sehr plausible Gegenwartsreaktion auf die Geschichte der westlichen Erkenntnistheorien seit der frühen Moderne. Sie basiert auf der meta-theoretischen Prämisse, dass derartig grundlegende Theorien sich heute nicht mehr als zwingend ›notwendig‹ erweisen, sondern zu einem Gegenstand der Wahl geworden sind. Eine Reihe von überzeugenden existentiellen, intellektuellen und ästhetischen Gründen spricht für die Wahl der ›operativen Ontologien‹ des IKKM.

‘Operative Ontologies’ appear as a highly plausible present-day reaction to the history of Western epistemologies since Early Modernity, based on the meta-theoretical premise that such frameworks, instead of imposing themselves as ‘necessary,’ have become an object of choice today. In this spirit, the IKKM’s choice of ‘operative ontologies’ has a number of compelling existential, intellectual, and aesthetic reasons speaking for itself.

Sybille Krämer: Die Rettung des Ontologischen durch das Ontische? Ein Kommentar zu ›operativen Ontologien‹

Das Konzept der ›operativen Ontologien‹ ist nicht einfach zu verstehen. Dieser Artikel versucht Potenzial und Schranken dieser Idee auszuloten. Der methodische Ansatz der operativen Ontologie zielt darauf, dass das ›Ontische‹ im Sinne des phänomenal Je Gegebenen das ›Ontologische‹ im Sinne der Erklärbarkeit und Verstehbarkeit von Welt bedingt und aus sich hervortreibt: Das Ontische gebiert das Ontologische. Was das bedeutet, wird einerseits anhand von Bernhard Siegerts Begriff ›Kulturtechnik‹ sowie andererseits anhand von Lorenz Engells Begriff

der ›Ontographie‹ rekonstruiert sowie kritisch kommentiert.

The concept of ‘operative ontologies’ is not easy to understand. The article tries to explore the potential and limitations of this idea. The methodological approach of operative ontology aims at the fact that the ‘ontic’ (in the sense of the phenomenally given) determines and produces the ‘ontological’ (in the sense of the comprehensibility of the world): The ontic gives birth to the ontological. The meaning of this statement is reconstructed with reference to Bernhard Siegert’s concept of ‘cultural technique’ as well as Lorenz Engell’s notion of ‘ontography’ and is furthermore critically commented upon.

*Petra Gehring: »Operative Ontologien«:
Technikmaterialismus als prima philosophia?*

Der Beitrag repliziert auf Bernhard Siegerts Programmtext zu ›Operativen Ontologien‹, hinterfragt einige grundbegriffliche Voreinstellungen des Siegertschen Technikmaterialismus und setzt sich kritisch mit dessen auf Ontologie(n) abzielenden Anspruch auseinander – wie er sich nun am Thema des technischen Mediums als »Ding« explizit festmacht. Dabei wird nicht zuletzt das Fehlen eines Technikbegriffs vermerkt, der zwischen den Polen Medium, Praxis/Operation und »Ding« (sowie dann auch »Artikulation« und »Kultur« im Kompositum »Kulturtechnik«) in hinreichend klarer Weise vermittelt. Vor allem aber rät die Verfasserin zum Verzicht auf die ontologische Perspektive, weil diese weder für medien- oder technikorientierte mikrologische Analysen noch für einen Technikmaterialismus erforderlich ist.

The article responds to Bernhard Siegert’s programmatic text on “operative ontologies,” questions some fundamental preconceptions of Siegert’s “Technikmaterialismus,” and critically deals with his ontological aims as manifested in the theme of the technical medium

as “thing.” Not least, the lack of a precise concept of technique is noted that would mediate between media, practice/operation and “thing” (as well as “articulation” and “culture” in the composite term “cultural technique”) in a sufficiently clear manner. Above all, however, the author advocates to abandon the ontological perspective as it is necessary neither for media or technology-oriented micrological analyses nor for “Technikmaterialismus.”

Astrid Deuber-Mankowsky: Das ontologische Debakel oder was heißt: Es gibt Medien?

Die aktuelle Wende zu neuen Ontologien in den Medien- und Kulturwissenschaften ist begleitet von der Anstrengung, Ontologien pragmatisch zu begründen und in Praktiken, Prozesse und Akte aufzulösen. Dabei besteht jedoch die Gefahr, dass Pragmatismus sich in Funktionalismus verkehrt und die ontologische Frage funktionalistisch beantwortet wird. Diese Gefahr zeigt sich deutlich im Begriff der ›operativen Ontologie‹, der sich in der Informatik schon in den 1990er Jahren im Kontext der Automatisierung von gespeichertem Wissen eingebürgert hat. Im Rückgang auf Willard van Quines Bestimmung des ontologischen Debakels wird nach den Chancen gefragt, die sich in der ontologischen Krise für einen medienphilosophischen Zugang jenseits einer funktionalistischen und damit zugleich technischen Lösung verbergen.

The current turn to new ontologies in media and cultural studies is accompanied by an effort to base ontology on pragmatics and thus to dissolve it in practices, processes and acts. Such attempts, however, run the risk that pragmatism turns into functionalism and the ontological question is answered in functional terms. This danger is evident in the concept of an ‘operative ontology,’ which was already used in computer science as early as the 1990s in the context of the automation of stored knowledge. By going back to Willard Van

Quine's notion of an ontological debacle, this paper asks about the opportunities that lie in the ontological crisis for a media philosophical approach beyond a functionalist and thus technical solution.

Mark B. N. Hansen: The Ontology of Media Operations, or, Where is the Technics in Cultural Techniques?

My aim in this paper is to develop an ontology of media operations that is rooted in Gilbert Simondon's theory of individuation. I position this media operative ontology in contrast to Bernhard Siegert's understanding of operative ontology as a cultural technique. Drawing on Wolfgang Ernst, Henri Atlan, and Michel Serres, I argue that Siegert's position compromises the extra-cultural operationality of technical media, and of techniques more generally, in its bid to redirect media theory from its Kittlerian trajectory. With his theory of information as reception of environmental singularity by a metastable receiver, Simondon provides a mechanism for theorizing how extra-cultural operationality of technical media informs the production of culture and the distinctions upon which it rests, without compromising the alterity of technics.

Mein Ziel in diesem Beitrag ist es, eine Ontologie von Medienoperationen zu entwickeln, die auf Gilbert Simondons Theorie der Individuation fußt. Auf der Grundlage von Wolfgang Ernst, Henri Atlan und Michel Serres behaupte ich, dass Siegerts Versuch, die Medientheorie von ihrer Kittlerschen Linie abzulenken, den Stellenwert der außerkulturellen Operationalität technischer Medien und der Techniken im Allgemeinen herabspielt. Mit seiner Theorie der Information als Empfang von umweltlicher Singularität durch einen metastabilen Empfänger bietet Simondon dagegen einen Mechanismus, dank dem theoretisch durchdacht werden kann, wie die außerkulturelle Operationalität der

technischen Medien die Kulturproduktion und die Unterscheidungen, auf denen sie beruht, prägt, ohne die Andersheit der Technik zu reduzieren.

Gertrud Koch: Operative Ontologien – ein Versuch, einen klaren Begriff zu verunreinigen

Operative Ontologien werden in diesem Artikel als relationale kommunikative Situationen vorgestellt, in denen Medien und Technik Teil einer Praxis sind, aber nicht einfach mit dieser zusammenfallen. Die Ontologie bezieht sich auf eine temporäre Konstellation, beispielsweise eine Verknüpfung von Maschine, Körper und Bild, in der die ontologische Frage der Anthropologie perspektivisch immer wieder verschoben wird. Wie das genau zu verstehen ist, wird am Fallbeispiel der Motion-Capture-Technik deutlich, in der durch eine Verschmelzung von Live Action Movie und der animierten Welt der Visual Effects eine permanente Veränderung dessen erfolgt, was als Mensch oder menschliche Umwelt angesehen wird.

This article presents operational ontologies as communicative situations in which media and technology are part of a practice, but do not simply coincide with it. Ontology refers to a temporary constellation, for example a link between machine, body and image, which shifts the ontological question of anthropology in perspective time and again. This thesis is further illustrated by a case study of the motion capture technique, whose merging of live action movie and the animated world of visual effects leads to a permanent modification of our notions of the human being and human environment.

John Durham Peters: Am Anfang war die Operation

Angeleitet durch Marx' *Thesen über Feuerbach* untersucht der Artikel die linkshegelianischen

Triebgründe des Programms der ›Operativen Ontologien‹. Bernhard Siegerts Versuch, »ontologische Unterscheidungen« auf »ontische Operationen« zurückzuführen, findet eine überraschende Parallele in Feuerbachs Unternehmen, »die religiöse Welt in ihre weltliche Grundlage aufzulösen«. Zugleich lässt sich im Postulat einer Vorgängigkeit kulturtechnischer Operationen ein technisch verstärktes Echo der Marxschen Rede vom Primat der Praxis vernehmen.

Directed by Marx's *Theses on Feuerbach*, the article examines the Left Hegelian motives of the agenda of 'operational ontologies.' Bernhard Siegert's attempt to attribute "ontological distinctions" to "ontical operations" finds a surprising parallel in Feuerbach's enterprise "to dissolve the religious world into its secular foundation." At the same time, a technically amplified echo of Marx's idea of the primacy of practice can be perceived in the postulate of a precedence of cultural technological operations.

Autorenangaben

Astrid Deuber-Mankowsky ist Professorin für Medienwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Arbeitsschwerpunkte: Konzepte des situierten Wissens, Queer Theory, Gender und Medienästhetik, Technoimagination, mediale Anthropologie, Medienphilosophie und mediale Theorien des Spiels. Ausgewählte Veröffentlichungen: zus. m. Christoph Holzhey (Hg.): *Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna Haraways* (Wien, Berlin 2013) *Queeres Post-Cinema*. Yael Bartana, Su Friedrich, Todd Haynes, Sharon Hayes (Berlin 2017); zus. mit Reinhold Göring (Hg.): *Denkweisen des Spiels. Medienphilosophische Annäherungen* (Wien/Berlin 2017).

Monika Dommann ist Professorin für die Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich. Arbeitsschwerpunkte: die Geschichte der Logistik, die Geschichte des Marktes und seiner Grenzen sowie die Geschichte von Bild- und Tonspeichern. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Autoren und Apparate. Die Geschichte des Copyrights im Medienwandel* (Frankfurt am Main 2014).

Lorenz Engell ist Professor für Medienphilosophie an der Bauhaus-Universität Weimar und zusammen mit Bernhard Siegert Direktor des Internationalen Kollegs für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie (IKKM), Arbeitsschwerpunkte: Arbeiten zur Philosophie des Films, des Fernsehens und zur Serialität, zu medialer Ontologie, Anthropologie, Handlungstheorie und Historiographie sowie zur Theorie kinematographischer Objekte und Motive. Ausgewählte Veröffentlichun-

gen: zus. m. Frank Hartmann und Christiane Voss (Hg.): *Körper des Denkens. Neue Positionen der Medienphilosophie* (Paderborn 2013); zus. m. Oliver Fahlke, Vinzenz Hediger und Christiane Voss: *Essays zur Filmphilosophie* (Paderborn 2015); zus. m. Christiane Voss (Hg.): *Mediale Anthropologie* (Paderborn 2016).

Petra Gehring ist Professorin für Theoretische Philosophie an der Technischen Universität Darmstadt. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte und Metaphysik des Lebensbegriffs, Modale Konzepte der Macht, Technikforschung, Digitale Metaphernanalyse, Methoden der Digital Humanities. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens* (Frankfurt am Main, New York 2006); *Traum und Wirklichkeit. Zur Geschichte einer Unterscheidung* (Frankfurt am Main, New York 2008); *Theorien des Todes zur Einführung* (Hamburg 2010).

Hans Ulrich Gumbrecht ist Albert Guérard Professor in Literature an der Stanford University und Professor Catedratico Visitante Permanente an der Universidade de Lisboa. Arbeitsschwerpunkte: Allgemeine und Romanische Literaturgeschichte, Begriffsgeschichte, die Geschichte der Geisteswissenschaften, europäische Philosophie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und Ästhetik. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Unsere breite Gegenwart* (Berlin 2010); *Nach 1945. Latenz als Ursprung der Gegenwart* (Berlin 2012); *Präsenz* (Berlin 2012).

Mark B. N. Hansen ist James B. Duke Professor of Literature and Computational Media Arts & Cultures an der Duke University in Durham (USA). Arbeitsschwerpunkte: Kritische Theorie, Vergleichende Literaturwissenschaft und Philosophie, Populärkultur, Filmtheorie- und -geschichte, Medientheorie. Ausgewählte Veröffentlichungen: *New Philosophy for New Media* (Cambridge MA 2004); *Bodies in Code: Interfaces with New Media* (New York, London 2006); *Feed-Forward: On the Future Of Twenty-First-Century Media* (Chicago 2015).

Vinzenz Hediger ist Professor für Filmwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Arbeitsschwerpunkte: Filmtheorie, marginale Formen des Films, Geschichte der Filmtheorie. Ausgewählte Veröffentlichungen: zus. m. Patrick Vonderau (Hg.): *Films That Work. Industrial Cinema and the Productivity of Media* (Amsterdam 2009); zus. m. Oliver Fahle, Lorenz Engell, Christiane Voss (Hg.): *Film Denken. Essays zur Filmphilosophie* (Paderborn 2015).

Gertrud Koch ist Professorin für Filmwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Ästhetische Theorie, Filmtheorie und -ästhetik, Repräsentation. Ausgewählte Veröffentlichungen: »Was ich erbeute, sind Bilder«. Zum Diskurs der Geschlechter im Film (Basel/Frankfurt am Main 1988); Siegfried Kracauer zur Einführung (Hamburg 2012); *Die Wiederkehr der Illusion. Der Film und die Kunst der Gegenwart* (Berlin 2016).

Tomasz Koniecz ist Publizist und freier Journalist. Arbeitsschwerpunkte: »Krisenanalyse« – u. a. für Konkret, Neues Deutschland und Telepolis. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Krisenideologie. Politik in der Krisenfälle. Kapitalismus am Scheideweg* (Hannover 2012); *Krisenideologie. Wahn und Wirklichkeit spätkapitalistischer Krisenverarbeitung*

(Hannover 2013); *Aufstieg und Zerfall des Deutschen Europa* (Münster 2015).

Sybille Krämer ist Professorin für Philosophie an der Freien Universität Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Erkenntnistheorie und Philosophie des Geistes, Philosophischer Rationalismus (Descartes, Leibniz), Philosophie der Medien (Sprache, Schrift, Bild, Digitalität). Ausgewählte Veröffentlichungen: *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität* (Frankfurt am Main 2008); (Hg.) *Ada Lovelace. Die Pionierin der Computertechnik und ihre Nachfolgerinnen* (Paderborn 2015); *Figuration, Anschauung, Erkenntnis. Grundlinien einer Diagrammatologie* (Berlin 2016).

Martin Luther (1483–1546) war ein deutscher Augustinermönch, Professor für Bibelauslegung an der Universität Wittenberg und einer der bedeutendsten Theologen seiner Zeit. Luther übte scharfe Kritik an der damaligen kirchlichen Lehre und veröffentlichte 1517 seine 95 Thesen gegen den Ablasshandel. Daraufhin wurde er als Ketzer verfolgt und verbrachte ein knappes Jahr inkognito auf der Wartburg bei Eisenach, wo er die Bibel ins Deutsche übertrug. Heute ist Martin Luther weltweit als Reformator und Begründer des Protestantismus bekannt.

John Durham Peters ist María Rosa Menocal Professor of English and of Film & Media Studies an der Yale University. Arbeitsschwerpunkte: Mediengeschichte, Medienphilosophie, Medien und Religion. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Speaking into the Air* (Chicago 1999); *Courting the Abyss: Free Speech and Liberal Tradition* (Chicago 2005); *The Marvelous Clouds: Toward a Philosophy of Elemental Media* (Chicago 2015).

Bernhard Siegert ist Gerd-Bucierius-Professor für Geschichte und Theorie der Kulturtechniken an der Bauhaus-Universität Weimar und zusammen mit Lorenz Engell Direk-

tor des Internationalen Kollegs für Kultur-
technikforschung und Medienphilosophie.
Arbeitsschwerpunkte: exzessive Mimesis,
Medien des Heiligen, Kulturtechniken
des Animismus, das Schiff und das Meer.
Ausgewählte Veröffentlichungen: *Passage des
Digitalen. Zeichenpraktiken der neuzeitlichen
Wissenschaften 1500–1900* (Berlin 2003);
*Passagiere und Papiere. Schreibakte auf der
Schwelle zwischen Spanien und Amerika*
(München, Zürich 2006); *Cultural Tech-
niques. Grids, Filters, Doors, and Other Arti-
culations of the Real* (New York 2015).
Wolfgang Sützl ist Assistant Professor an der
School of Media Arts & Studies, Ohio Uni-
versity (USA). Arbeitsschwerpunkte: Theo-
rien des Teilens, kritische Medientheorien,
internationale Kommunikation, poststrukturalistische Theorien. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Teilen. An der Grenze des Tausches*, in: Nikolai Blaumer et al. (Hg.): *Teilen und Tauschen* (Frankfurt am Main 2017); zus.

m. Nicholas A.: *John The Rise of Sharing in
Communication and Media Studies*, in: *In-
formation, Communication & Society*, 19/4
(2016); *Being With One Another: Towards a
Phenomenology of Sharing*, in: *APRJA Jour-
nal*, 5/1 (2016).

Daniel Weidner ist Professor für Kulturfor-
schung an der Humboldt-Universität zu
Berlin und stellvertretender Direktor des
Zentrums für Literatur- und Kulturforschung
Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Religion und
Literatur, Literaturtheorie und Geschichte der
Philologie, Deutsch-Jüdische Literatur. Aus-
gewählte Publikationen: *Bibel und Literatur
um 1800* (München 2011); zus. mit Stefanie
Ertz und Heike Schlie: *Sakramentale Reprä-
sentation. Substanz, Zeichen und Präsenz in
der Frühen Neuzeit* (München 2012); (Hg.):
Handbuch Literatur und Religion (Stuttgart
2016).

Adressen Autoren ZMK 8|2|2017

Astrid Deuber-Mankowsky
Ruhr-Universität Bochum
Institut für Medienwissenschaft
Universitätsstraße 150
44780 Bochum
astrid.deuber-mankowsky@rub.de

Monika Dommann
Universität Zürich
Historisches Seminar
Karl Schmid-Straße 4
CH-8006 Zürich
monika.dommann@hist.uzh.ch

Lorenz Engell
Bauhaus-Universität Weimar (IKKM)
Cranachstraße 47
99423 Weimar
lorenz.engell@uni-weimar.de

Petra Gehring
Technische Universität Darmstadt
Institut für Philosophie
Dolivostraße 15
64293 Darmstadt
gehring@phil.tu-darmstadt.de

Hans Ulrich Gumbrecht
Stanford University
School of Humanities & Sciences
Pigott Hall, Building 260
450 Serra Mall
USA Stanford, California 94305
sepp@stanford.edu

Mark B. N. Hansen
Duke University
Program in Literature/Program in
Computational Media Arts & Cultures
3400 Westover Rd.
USA 27707 Durham, North Carolina
mark.hansen@duke.edu

Vinzenz Hediger
Goethe-Universität Frankfurt
Institut für Theater-, Film- und
Medienwissenschaft

Norbert-Wollheim-Platz 1
60329 Frankfurt am Main
hediger@tfm.uni-frankfurt.de

Gertrud Koch
Freie Universität Berlin
Seminar für Filmwissenschaft
Grunewaldstraße 35
12165 Berlin
gertrud.koch@fu-berlin.de

Tomasz Konicz
Glimmerweg 21
30455 Hannover
tkonicz@gmail.com

Sybille Krämer
Freie Universität Berlin
Institut für Philosophie
Habelschwerdter Allee 30
14195 Berlin
sybkram@zedat.fu-berlin.de

John Durham Peters
Yale University
Department of English
180 Westwood Road
USA New Haven CT 06515
john.peters@yale.edu

Bernhard Siegert
Bauhaus-Universität Weimar (IKKM)
Cranachstraße 47
99423 Weimar
bernhard.siegert@uni-weimar.de

Wolfgang Sützl
Ohio University
School of Media Arts & Studies
Schoonover Center for Communication
USA Athens, OH 45710
suetzl@ohio.edu

Daniel Weidner
Zentrum für Literatur- und Kulturforschung
Schützenstraße 18
10117 Berlin
weidner@zfl-berlin.org

Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung

Herausgegeben von
Lorenz Engell und Bernhard Siegert

Bisherige Schwerpunkte:

- 0 (2009) Angst
- 1|1 (2010) Kulturtechnik
- 1|2 (2010) Medienphilosophie
- 2|1 (2011) Offene Objekte
- 2|2 (2011) Medien des Rechts
- 3|1 (2012) Entwerfen
- 3|2 (2012) Kollektiv
- 4|1 (2013) Medienanthropologie
- 4|2 (2013) ANT und die Medien
- 5|1 (2014) Producing Places
- 5|2 (2014) Synchronisation
- 6|1 (2015) Textil
- 6|2 (2015) Sendung
- 7|1 (2016) Verschwinden
- 7|2 (2016) Medien der Natur
- 8|1 (2017) Inkarnieren
- 8|2 (2017) Operative Ontologien

Vorschau:

- 9|1 (2018) Mediozän

Informationen zur *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* finden Sie unter
www.ikkm-weimar.de/zmk bzw. www.meiner.de/zmk.